

de la ‚Ciudad de Dios‘, aa. I, 1956, 215–224; Masino, V: El cristocentrismo de San Augustin aaO. I, 1956, 261–263. Im zweiten Bande hingegen waren alle Augustinartikel der Zeitschrift exzerpiert. Dem entspricht, daß in dem zweiten Bande die Zeitschriften im weiteren Umfange herangezogen wurden, vgl. die beiden Abkürzungsverzeichnisse. Trotzdem ist die Vollständigkeit für 1957 noch nicht erreicht. Für Augustin vermisse ich dort ff. Beiträge: M. M. Beyenka, St. Augustine and the Hymns of St. Ambrose, in: The American Benedictine Review 1957, 121–132 (Ztschr. erscheint nicht im Abkürzungsverzeichnis); McNew, L. D., The Relation of Cicero’s rhetoric to Augustine, in: Research Studies of the State College of Washington 25, 1957, 5–13; Geiger, J. A., The Origin of the Soul. An Augustinian dilemma (Pars Dissertationis Ad Lauream in Facultate Philosophiae apud Pontificium Athenaeum „Angelicum“ de Urbe), Rom 1957. Das verdanke ich dem Bulletin augustinian pour 1957 in REA, das in der Bibliographia patr. nicht aufgeführt ist: ein Beispiel dafür, daß es noch nicht genügt, wenn die Augustinbibliographien in den Augustiniana von Bavel und im Gregorianum von Ch. Boyer eingesehen worden sind. Am meisten Schwierigkeiten werden wohl die Festschriften dem Vollständigkeitsprinzip bereiten. Hier sollte der Brauch der Autoren selbst einsetzen, abgelegene Orte direkt dem Herausgeber mitzuteilen. Wie soll er z. B. wissen oder ahnen können, daß in dem Bande: Überlieferung und Neubeginn. Probleme der Lehrerbildung und Bildung nach zehn Jahren des Aufbaus (Ehrendarstellung für Joseph Antz) hg. von O. Hammelsbeck, Ratingen bei Düsseldorf 1957, S. 161–175 sich ein Aufsatz befindet von W. Rest, Die heidnische und die christliche Welt im Denken Augustins?

Was die Verlässlichkeit betrifft, so ist sie stark an die Erstexzerpte und zweitens an die Redaktion gebunden. Vielleicht lassen sich durch organisatorische Maßnahmen hier die Fehlermöglichkeiten auf eine Instanz einschränken. Doch läßt der Vergleich auch hier fortschreitende Besserung erkennen. Band I ist zu beanstanden nr. 347: setze davor „Teologia agustiniana del pecado.“; wenn zu nr. 360 der Untertitel gegeben wird, muß er auch Bibl. 1957 nr. 365 erscheinen; Bibl. 1956 nr. 376 fehlt der Vorname (übrigens uneinheitlich gehandhabt, bald in Buchstabenabkürzung, bald ausgeschrieben); nr. 382: setze 129 für 131; nr. 392: 390 für 391; nr. 410: setze „platonica“ nach „preexistencia.“; nr. 428: Publikationsjahr 1955, nicht 1956. Für 1957 hingegen habe ich viel weniger Beanstandungen bemerkt, und zwar nur nr. 350: setze nach „God and Human Knowledge in St. Augustine.“: The Theorie of Illumination. Im übrigen sei vermerkt, daß gegenüber andern Bibliographien mit Fehlern die Genauigkeit der Bibl. Patristica mehrfach konstatiert werden konnte.

Alles in allem: man ist auf dem richtigen Wege! Nur so ist der Vielfalt der Forschungsliteratur Herr zu werden. Der Dank ist Herausgeber und Mitarbeitern schon jetzt gewiß. Mögen sie auch aktive Förderung durch die Nutznießer selber erfahren!

Marburg

C. Andresen

Edgar Hennecke †: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Dritte, völlig neubearbeitete Auflage, herausgegeben von W. Schneemelcher. Erster Band: Evangelien. Tübingen (Mohr) 1959. VIII, 377 S., geb. DM 24.—

Das Wiedererscheinen eines Standardwerkes, das seit 1904 und damit mehr als ein halbes Jahrhundert die Forschung begleitet hat, reizt zu einem Rückblick, zumal die verschiedenen Auflagen im Vergleich miteinander sehr instruktiv sind: 1) Es gibt wohl kaum einen historischen Forschungszweig, dem so wie der neutestamentlichen bzw. patristischen Literaturgeschichte durch Auffinden unbekannter Materials immer wieder neue Impulse zugeflossen sind. Konnte Hennecke in der Erstaufgabe



zum Pap. Beroliniensis 8502 nur „vorläufige Mitteilungen“ machen (S. 38, vgl. auch S. 44 zur Pistis Sophia), dann gilt das vielleicht in noch stärkerem Maße für die 3. Auflage. Man vergleiche dabei nicht nur die Partien S. 158 ff. „Gnostische Evangelien und verwandte Dokumente“ aus der Feder von H.-C. Puech, von dies allerdings am deutlichsten ist: überall wirft der Fund von Nag Hamâdi seine Schatten und es ist durchaus zutreffend, wenn er mehrmals als Wendepunkt in der Forschungsdebatte bezeichnet ist, vgl. S. 161 f. zum „Evangelium veritatis“, S. 202 ff. zum Thomasevangelium oder S. 197 f. zum Philippus-Evangelium. Letztgenanntes Beispiel zeigt zugleich, daß neue Funde auch neue Fragen aufwerfen, sodaß auf kommende Textpublikationen und -analysen hingewiesen werden muß (S. 198 f.; 221 ff.). Mit andern Worten: die Geschichte der verschiedenen Auflagen dieses Werkes wird durch das echte Provisorium charakterisiert. Sie entkräftet den gelegentlich gehörten Anwurf, die historische Methode werde in ihrem Streben nach einer gesicherten Quellenbasis vom Motiv der Sicherung ihrer Erkenntnis bestimmt. Gehört zur Wissenschaftlichkeit die Fraglichkeit, selbst bei den systematischen Disziplinen, deren begriffliche Synthesen bzw. Analysen vielleicht noch „gesicherter“ erscheinen, dann vermittelt der vorgelegte Band unmittelbare Anschauung dafür, wie bei der historischen Disziplin es sich nicht um eine Fraglichkeit in dem Sinne handelt, daß sie durch die kritische Frage des Denkens aufgelöst wird, sondern um ein Infragegestelltwerden durch ein neues Faktum. Jederzeit kann die Tyche eines neuen Fundes das Gebäude historischer Hypothesen zum Wanken bringen. Das bringt die Neuauflage in nachdrückliche Erinnerung und macht in der gegenwärtigen Situation neustamentlicher Forschung ihre exemplarische Bedeutung aus. — 2) Der Vergleich lehrt ferner, daß im Wechselspiel von Hypothese und Quellenfund die historische Methode die Forschung und die Lösung ihrer Probleme vorwärtstreibt, mag dies auch oft einer Echternacher Springprozession gleichen. Man vergleiche z. B. wie schon in der 1. Aufl. hypothetisch vermutet wurde, das „Evangelium veritatis“ stamme aus der Feder Valentins (S. 41), was in der 2. Aufl. durch die neue Hypothese ersetzt wurde, das Werk enthalte vielleicht eine „Auswahl des Wortes des Soter“ oder sei mit der „Sophia Jesu Christi“ identisch (S. 68): Nag Hamâdi hat die erste Hypothese als richtig bestätigt. Demgegenüber fällt die noch schwebende Problematik, ob ein noch der katholischen Kirche angehörender bzw. kurz nach der Exkommunikation schreibender Valentin seine ersten Gedanken entwickle (so van Unnik, dem H.-C. Puech folgt) oder ob das vollentwickelte, mythologische System valentinischer Gnosis vorausgesetzt sei (so H. Jonas in einem vor den theol. Fakultäten Göttingen, Marburg und Bonn WS 59/60 gehaltenen Vortrag, den er in seiner Rezension der Textausgabe verwertet hat: Gnomon 32, 1960 S. 327 ff.), weniger ins Gewicht. Der Fortschritt historischer Erkenntnis ist unverkennbar. Das gilt auch für manche andere Abschnitte der Neuauflage. — 3) Eigentlich erinnern nur noch die Stichworte „Haupteinleitung“ und „Evangelien“, womit der vorgelegte Band abschließt, an die erste Auflage. Aus der zweiten sind wörtlich nur die Beiträge „Jesu Verwandtschaft“ und „Jesu irdische Erscheinung und Charakter“ von W. Bauer, auf den neuesten Stand der Forschungsliteratur gebracht, übernommen worden: hier ist die Quellenbasis konstant geblieben. Alles andere mußte neu gearbeitet und der erweiterten Forschungsproblematik entsprechend ausführlicher behandelt werden. Selbst das Protevangelium des Jakobus, bei dem im Großen und Ganzen alles beim Alten geblieben ist, mußte im Hinblick auf den ältesten Textzeugen, den neugefundenen Pap. Bodmer V, neu übersetzt werden (Cullmann). Es handelt sich in der Tat um eine „völlig neubearbeitete Auflage“. Mit wenigen Ausnahmen (Epistula Apostolorum, Kindheitsevangelien) hat sie den ursprünglichen Plan, eine Textausgabe zu schaffen, zurückgestellt, um zunächst dem dringenden Forschungsbedürfnis nachzukommen, das neu angefallene Material zu bestimmen, zu sichten und zu ordnen. So mußten die Partien, die in der 1. Aufl. nur 79 SS. umfaßten, um das Fünffache anwachsen und einen eigenen Band ausmachen, der durchaus das Gepräge eines Forschungsbandes trägt. Ja, es fragt sich, ob die anfängliche Konzeption des Unternehmens überhaupt beibehalten werden kann. Als Edgar Hennecke 1904 das



selbe unternahm, schwebten ihm die „Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments“ von E. Kautzsch (1900) als Vorbild vor. Schon die Tatsache, daß das alttestamentliche Vorbild bis heute unangefochten im Gebrauch ist, während die Kopie der Neutestamentler immer wieder eine Neugestaltung erfahren mußte, stimmt nachdenklich. Nicht minder, daß bereits Hennecke in seinem ersten Paragraphen „Apokryph und kanonisch“ sich genötigt sah, gegenüber der dogmatischen Sicht das historische Verständnis dieser beiden Begriffe zu sichern. Das tut die Neuauflage unter charakteristischer Umkehrung derselben auch. Sie geht jedoch darin weiter, daß sie unter Rückgriff auf Franz Overbeck — den schärfsten Kritiker biblizistischer Dogmatik — dessen formgeschichtliche Betrachtung nur als arbeitshypothetische Begründung für ihre Quellenauswahl bezeichnet (S. 7). Damit trägt sie dem Wandel in den letzten Jahrzehnten Rechnung. Denn neben der literatur- und formgeschichtlichen Auswertung der „Apokryphen“ durch die neutestamentliche Forschung macht sich immer stärker das theologiegeschichtliche Interesse der Patristik geltend. Von dort erscheint es durchaus als gerechtfertigt, wenn der Herausgeber die sog. Apostolischen Väter nicht mehr aufzunehmen gedenkt. Nicht nur das Diktat der Fülle des neuangefallenen Materials bestimmt seine Neuauflage, sondern auch ein bewußt gestaltender Wille, dasselbe für die theologische Situation der Gegenwart fruchtbar werden zu lassen. Man kann nur dankbar sein, daß er sich von keiner falschen Pietät gegenüber den früheren Auflagen lenken ließ.

Meine Anzeige wollte zunächst nur die editorische Leistung herausstellen, die das vorgelegte Sammelwerk bekundet. Gerade in diesem Falle überschreitet sie den Bereich des Organisatorischen, womit nicht gesagt sein soll, daß auch an diesem Punkte nicht Beachtliches und wohl auch dornenvolle Arbeit geleistet worden ist. Demgegenüber wurde die wissenschaftliche Leistung der einzelnen Mitarbeiter von mir zurückgestellt, die nicht weniger dazu beigetragen haben, daß die Neuauflage einen so starken Eindruck hinterläßt. Die Beurteilung ihrer Beiträge wird jedoch der Lage entsprechend in erster Linie den Spezialkennern obliegen. So wird diese 3. Auflage unmittelbare Wirkungen in der Forschungsdebatte auslösen, diese jedoch ihr den festen Platz in derselben sichern, bis wohl nach weiteren Jahrzehnten eine neue Auflage nötig sein wird.

Marburg

Carl Andresen

Jean-Paul Brisson: *Autonomisme et Christianisme dans l'Afrique Romaine de Septime Sévère à l'invasion vandale*. Paris (Boccard) 1958. II, 456 S.

In der letzten Zeit ist viel über den Donatismus gearbeitet worden. Manches, was schwankend erschien, ist gesichtet und besser unterbaut; das Bild der Verbreitung hat sich, auch auf Grund der archäologisch-epigraphischen Quellen, geklärt. Andere Dinge sind offen geblieben und werden es vielleicht immer bleiben. Im ganzen hat sich die ungefähre Vorstellung, die man von dieser typisch „sektenhaften“ Kirche und der Verbindung ihrer religiösen und sozial-revolutionären, vielleicht auch „nationalen“ Züge besaß, nur immer von neuem bestätigt. Die schöne und lebendige Darstellung *Friends* (*The Donatist Church* 1952; vgl. RAC IV 25 [1957] Sp. 128 ff.) bietet eine Zusammenfassung, die, aufs Ganze gesehen, wahrscheinlich für lange Zeit maßgebend bleiben wird. Hatte *Friend* das Problem des Donatismus endgültig „aus der Enge der rein theologischen, dogmen- oder rechtsgeschichtlichen Schau herausgeholt und in einen größeren Zusammenhang gestellt“ (*Schneemelcher*, ZKG 1957 S. 374), so müht sich die vorliegende Darstellung in erster Linie wieder um eine geistesgeschichtliche Einordnung des Phänomens: die theologische Komponente der Bewegung, heißt es, darf keinesfalls übersehen werden. Sie stellt sich zu *Friends* Auffassung in einen gewissen Gegensatz, hat es aber, 1955 abgeschlossen, leider unterlassen, sich in voller Breite mit ihr auseinanderzusetzen. Im übrigen